

Magnus Klaue
Verschenkte Gelegenheiten

Magnus Klaue

Verschenkte Gelegenheiten

Polemiken, Glossen, Essays

ça ira



Gesamtverzeichnis, Leseproben, Texte
www.isf-freiburg.org

1. unveränderter Nachdruck 2017

© ca ira-Verlag, Freiburg Wien 2014

Postfach 273

www.ca-ira.net

79002 Freiburg

info@ca-ira.net

Umschlag: Martin Janz, unter Verwendung einer
Kinderzeichnung aus dem 1922 erschienenen Buch
Der Genius im Kinde von G. F. Hartlaub.

Druck: CPI buchbücher.de GmbH, Birkach

ISBN 978-3-86259-118-3

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Die Bauchredner des Affekts	9
Das sogenannte Ich	14
Was vom Idealismus übrig blieb	20
Der Geist als Beute	25
Lebenslang Feedback	33
Wer nicht fragt, bleibt dumm	38
Wie sich Völker bilden	55
Wo niemand dir was Böses will	72
Lärm ist geil	92
Der peinlichste Berliner	96
Alles häßlich, alles porno	103
Models und Monstren	112
Performative Mobilmachung	118
Weicher werden	139
Angriff der Kuschel-Guerilla	143
Das Ende der Diplomatie	147
Schweigend ins Gespräch vertieft	150
Wir Androiden	153
Verschlossen und verriegelt	157
Die Augen, der Mund, die Nacht, der Tag	163
Das schönste Kleid	167
Regardful Country	172
Nichts stockt	177
Augen zu und durch	197
Farblose Phantasien	202
Kein schöner Land	217
Der Schnee von gestern	223

Je tiefer der Kritiker in der eigenen Bedeutungslosigkeit versinkt, desto stärker wird sein Bedürfnis, sich durch Gesten der Grundsätzlichkeit und Radikalität von den profanen Gebrauchsschreibern abzugrenzen, zu denen nicht zu gehören in der Epoche des differenzierten Stumpfsinns sein einzig verbliebenes Distinktionsmerkmal ist. Während aus seinen unwiderleglichen Traktaten der Geist sprechen soll, der die an der Oberfläche des Alltags klebenden Feuilletonisten ihrer Banalität überführt, ist der Geist längst zum bloßen Denkmal jenes Vergänglichen und Lebendigen erstarrt, das sich doch in ihm regen muß, damit er nicht genauso blöde wird wie die Welt, über die er sich erhebt. Wo er nicht aus der Erscheinungswelt schöpft, deren Erfahrung er über sich hinaustreibt, ist er zu nicht mehr zu gebrauchen als die nutzlosen Gebrauchstexte, über die seine Gralshüter sich mokieren. Denn jeder triftige Gedanke ist einer Gelegenheit entsprungen, die er nicht selbtherrlich gewählt hat, sondern die sich ihm darbot, wie manchmal fremde Menschen einander erkennen. Daß er die Gelegenheit, indem er sie ergreift, verfehlen muß, zeugt für die Verkehrtheit der Welt, die er zu begreifen sucht. Daß es womöglich andere gibt, die den Gedanken ergreifen, ist die schwache Hoffnung, die ihn treibt.

Die Texte folgen keiner strikten thematischen Ordnung und Chronologie. Dennoch lassen sich ihnen vielleicht Konturen eines Zusammenhangs ablesen, den sie eher darstellen als bündig entwickeln. Kein Denken beginnt am Anfang und hört am Ende auf.

Die Bauchredner des Affekts

Alle Lust will Ewigkeit, und alle Sprache Versöhnung. Eine Naturgeschichte der menschlichen Sprache dürfte sie nicht als eine „Kulturtechnik“ neben anderen untersuchen, sondern müßte von der Ahnung ihren Ausgang nehmen, daß sie ihren Ursprung in einem sehr späten, stets prekären Friedensschluß hat. Wie der Kampf, den der Stärkere gewinnt, im Streit, bei dem das bessere Argument entscheidet, zugleich stillgestellt und fortgeführt wird, so ist alle Sprache sublimierter Affekt. Man redet miteinander, wo man in freiwilligem Einverständnis darauf verzichtet hat, sich totzuschlagen. Deshalb ist die „Dialogbereitschaft“ der Menschen und Nationen umso gefährlicher, je ostentativer sie beschworen wird. Wo die Möglichkeit der Versöhnung nicht absichtslos aus der Sprache selbst erwächst, sondern ihr angedichtet werden muß wie eine mysteriöse Zauberkraft, hat sie in Wahrheit längst kapituliert, und an ihre Stelle droht erneut die Gewalt zu treten, deren Nachklang sie schon immer durchdrungen hat. Im Grunde ist Sprache im politischen Leben stets nur in glücklichen Augenblicken mehr gewesen als ein Alibi, mit dem die Menschen sich um die Bedrohung der Regression auf den blinden Naturzwang betrügen: Darin liegt das offene Geheimnis jeder Diplomatie. Doch wie die Diplomatie, die ihren Ursprung im Bewußtsein um die Brutalität und Destruktivität aller unmittelbaren Aktion hat, im Laufe ihrer Entwicklung zu einer eigenen Wirklichkeit geworden ist, der jeder, der sich Gehör verschaffen will, Zugeständnisse machen muß, so ist auch aus dem Alibicharakter der Sprache eine eigenständige Kraft entwachsen, ohne die der Prozeß der Zivilisation nicht zu denken wäre. Sprechen heißt immer, sich auf ein Allgemeines beziehen, das eigenen Gesetzen folgt, mit denen es dem Sprechenden widerspricht. Wo Sprache ganz in der Willkür dessen aufgehen soll, der sich ihrer bedient, verliert sie ihren emphatischen Sprachcharakter und verkommt zur Propaganda. Eben dadurch aber wird sie zum schlecht Allgemeinen, das nur noch feststellt und befiehlt, statt zu vermitteln. Ganz und gar der hybriden Subjektivität unterworfen, wendet sie sich gegen die Subjekte und verschmilzt

bis in ihre innerste Form mit der objektiven Gewalt. Der lebendige Impuls aller Sprache ist das Bewußtsein um die Möglichkeit gelungener Vermittlung. Sprechen heißt, sich an ein Allgemeines zu entäußern, um jener Subjektivität zum Ausdruck zu verhelfen, die entgegen dem sentimental Alltagsbewußtsein nichts Innerliches ist, sondern nur gewonnen werden kann, indem das Subjekt sich als empirisches vergißt. In den glücklichen Momenten der Sprache erkennt das Subjekt die Form der eigenen Subjektivität als Zwang, der überschritten werden muß, um das ihr innewohnende Versprechen endlich wahr zu machen. Darum erfährt, wer in der Sprache zu sich kommt, die eigenen Affekte paradoxerweise als etwas Äußerliches, Zufälliges und Partikulares, als leere Hülsen, die vom Sprechenden abfallen wie abgelegte Überzeugungen. Die Traurigkeit oder Angst, die Freude oder das Begehren, die notwendig am Ursprung allen Sprechens stehen – was sollte im Sprechen zum Ausdruck kommen, wenn nicht sinnliche Impulse –, verlieren, je vollkommener sie Sprache werden, ihre Unentrinnbarkeit. Der blinde Affekt wird in der Sprache ebenso transzendiert wie der leere Begriff, der zu ihm paßt wie der Topf zum Deckel. Das heißt nicht, daß der Sprache jede Affektivität fremd wäre. Im Gegenteil, gerade wo der Sprechende sich ihr intentionslos überläßt, erschüttert ihn eine Erfahrung, welche die bornierten Affekte, die ihn in der empirischen Wirklichkeit umtreiben, ihrer Ohnmacht und Unzulänglichkeit überführt. Nicht zufällig ist es die Ästhetik, die für diese Erfahrung die anschaulichsten Begriffe gefunden hat: Der von Platon beschriebene Enthusiasmus der Künstler, der Liebenden und Verzückten, die Ekstasis der Mystiker, aber auch die Katharsis der antiken Affektlehre zielen gleichermaßen auf den nur für Augenblicke gelingenden Einstand von Wollust und Selbstbesinnung, in dem aufscheint, was möglich wäre, wenn die Sprache nicht nur Sprache, sondern lebendige Kraft wäre. Jede Sprache wird falsch, sobald sie laut wird. In ihren schönsten Augenblicken kann sie flüstern oder sogar verstummen, aber niemals schreien. Im Schrei dementiert sie sich selbst. Daraus erklärt sich die seit der Antike andauernde Rivalität zwischen Rhetorik und Poetik. Als Lehre vom artikulierten